

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **5 (1836)**

Heft 39

PDF erstellt am: **21.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>



# Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem  
katholischen Vereine.

Es ist ausgemacht, daß Einige im Schooße der katholischen Kirche den Frieden suchten, nach welchem sie unter den endlosen Veränderungen der protestantischen Kirchen und ihrer allmähligen Entfagung jeder Lehre des Christenthums vergebens trachteten. (Jose. Höninghaus, Wanderungen. S. 604.)

## Briefe über die kathol. Missionen im Ohio-Thale.

Von Herrn Missionär Henny.

(S c h l u ß.)

An Broß's religiöse Abentheuer läßt sich eine andere schwärmende Gruppe anreihen, weil sie mit jenen in die gleiche Epoche und in den gleichen Grad sowohl nördlicher Breite als schlaun Fanatismus fällt; ich meine die Mormoniten oder Gläubigen an die „goldene Bibel“, d. h. die Fülle des Evangeliums Jesu Christi an die Juden und Heiden. Der Mormonismus ist die Frucht religiöser Schwärmerei, im Bunde mit Betrug, Schlaueit und Ignoranz, und stammt aus dem Yankee-Geschlecht, das überhaupt bald reich sein möchte, ohne schwer zu arbeiten. Die Stifter desselben sind Schmith (Vater und Sohn), die vormals Krämer, zuletzt aber eine Art Prediger waren, sammt einem vermöglichen Gutsbesitzer, Harris, einem Manne von der wildesten Einbildungskraft, voll von Bibel-Kenntniß und Sprüchen, einem Schüler und Bewunderer der mannigfaltigen revival-meetings. Die Szene beginnt mit einer Schatzgräberei in der Landschaft zwischen dem See Canandaigua und dem Städtchen Palmyra, am nord-westlichen Ende des Staates New-York; denn die H. H. Schmith hatten schon oft gehört, daß an den Küsten von New-England ganze Kisten voll verborgener Schätze aufgefunden worden wären. Daher beschäftigten sie lange ihre Schüler mit der Auffuchung derselben, so daß solche Aus-höhlungen heute noch in genannter Gegend angetroffen werden sollen. Ihr Bemühen war vergeblich, bis endlich

Kingdon, ein Mann von gepriesener Spürkraft nach derlei verborgenen Schätzen, aus der Gegend von Painsville, am See Erie (Ohio), gerufen wurde. Auch er war ein Exprediger verschiedener Konfessionen und ein Lehrer aller Art von Moralität; er verstand sich prächtig auf die Feld-Versammlungen, auf die Andachtsstunden, die Geistesnöthen u. s. w. Kaum hatte er selbst seine Schaufel an einen Ort (bald der goldene Bibel-Hügel genannt) angelegt, so hieß es schon: Joe Schmith (Vater) hätte eine Erscheinung gehabt, die auf jenen Hügel deutete, wo eine Kiste mit goldenen Platten, auf welche die Bücher Mormon gegraben wären, tief im Grunde liegen sollte. Diese Platten, mit unerklärbaren Lettern gestochen, wären von einem wandernden Stamme der Kinder Israels schon lange vor Christi Geburt hier niedergelegt worden; nur ein von Oben Inspirirter vermöchte die Urkunde zu lesen <sup>1)</sup>. Joe setzte seine Rolle schön fort. Er wurde bald ausgerufen, als der von Gott Erforne, erkoren, aufzutreten vor der Welt, und kraft solchen Auftrages als zweiter Messias überall das Wort des Lebens kund zu thun, die Welt zu verbessern und einzuführen ins neue Jerusalem.

<sup>1)</sup> Joe lieferte wirklich mit dem Beistande höherer Inspiration eine Uebersetzung jener Urkunde, die in Palmyra abgedruckt mir selbst vor Augen kam. Es ist ein ziemlich starker Oktavband, voll der sonderbarsten Erzählungen, abgefaßt in einem Style, der durch seine gesuchte Bibelnachahmung deutliche Yankee-Spuren auf der Stirne trägt. Kurz, es ist würdig eines Verfassers des Talmud oder des Koran.

Damit war nun in der That ein Schatz gefunden. Viele schlossen sich dieser Sekte an, und legten all ihr Vermögen zu den Füßen ihrer Apostel. Weiber trennten sich oft von ihren Männern, sofern diese nicht auch dem neuen Lichte folgen wollten. Painsville, in der Grafschaft Geauga, in Ohio, wurde anfangs als das gelobte Land angesehen; allein bald winkte der Prophet nach entferntem Reiche, nach dem Jenseits des Mississippi hin. Ganze Karavane von Familien folgten ihnen aus den nordöstlichen Grafschaften Ohio's, während Einzelne überall ihre Lehre verkündeten und zum Ausbruche predigten. Schon wollten sie im Staate Missouri der Grafschaft Jackson sich bemächtigen, weil solches ihnen von Gott (sie wiesen dabei auf das Buch Mormon) anbefohlen wäre; als die dortigen Ansiedler, die solcher Ansprüche anfangs lachten, sich bald genöthigt fühlten, ihre Rechte mit den Waffen zu behaupten; ja es floß Blut, bis endlich die Regierung dazwischen trat, die, ihrer Konstitution <sup>2)</sup> überall getreu, erst dann religiöser Schwärmerei Schranken zu setzen befugt ist, wenn die bürgerlichen Gesetze berührt und verlegt werden.

Ohne mich in die Bergliederung des mormonischen Lehrsystemes einzulassen, an dessen Verbreitung eine Presse eigens arbeitet, welche die Authentizität des Mormonbuches, als nothwendiger Ergänzung zur Bibel darzuthun versucht, will ich blos einige Sätze aus einem Antwortschreiben herausheben, welches ein Mormonite an einen seiner noch ungläubigen Freunde in Ohio gerichtet hatte, datirt Palmyra den 28. Mai 1831. „Da mir nur wenige Augenblicke „gegönnt sind, bei einem Gegenstande zu verweilen, über „welchen Sie eine ausführliche Erklärung fordern, so ist „es mir unmöglich, auch nur einigermaßen Ihrem Begeh- „ren und der Wichtigkeit desselben zu entsprechen; eine „ernste Untersuchung über das Buch Mormon öffnet ein „Feld, das für den Inhalt eines bloßen Briefes zu weit- „schichtig wäre. Es zieht nothwendig eine Diskussion sowohl „über das alte als neue Testament nach sich; es ist der „Schlüssel zu allen Propheten, deren Schriften seit so „vielen Jahrhunderten so wenig verstanden wurden, und „die zu so vielen Spekulationen veranlaßten, selbst unter „denjenigen, welche sich Christen nennen. Das Buch „Mormon muß daher bei der Untersuchung als ein Haupt- „leitfaden betrachtet werden, die Wahrheit der heil. Schrift

<sup>2)</sup> Aus dem politischen Gesichtspunkte glaubten die Verfasser der Konstitution für die vereinigten Staaten in der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Religionen nicht nur Dauer und Festigkeit für ihre Einrichtungen zu gewinnen, sondern auch in dem Gleichgewicht, worin alle jene Konfessionen sich zu erhalten streben, eine sichere Garantie für die Erhaltung der innern Ruhe. Daher erregte es allgemeine Entrüstung in Nordamerika, als vor einiger Zeit die Presbyterianer eine Vereinigung zwischen Staat und Kirche (church and state union) bewerkstelligen und sich so zur herrschenden Kirche machen wollten.

„aufzufinden; denn es ist nicht weniger befremdend als „wahr, daß weder das alte noch das neue Testament ver- „standen wird. Ein Schleier bedeckt alles Fleisch, „wenn die Bibel gelesen wird; daher jene Verwirrung unter „allen, sie mögen daran glauben oder nicht. Ist aber ein- „mal diese Umbüllung von unsern Augen weggezogen, so „wird das Buch Mormon ohne fernern Widerspruch ange- „nommen und geachtet werden. Es steht laut dem Aus- „spruche des Ezechiel (cap. 37, v. 17) mit der heil. Schrift „in solcher Verbindung, daß diese beiden Bücher nicht ge- „trennt werden können; mit dem Sturze des Einen fällt „auch das Andere.“ Nach diesem erklärt der Briefsteller, daß die heil. Schrift mit ihrem Ausdrücke „Auserwählte“ blos auf eine zeitliche Rettung (temporal salvation) der Israeliten deutet; daß aber die Fülle der Zeit gekommen wäre, wo alle Heiden nach Sion kommen und Israel restaurirt werde, daß das Schwerdt der Gerechtigkeit über der gegenwärtigen Generation schwebt; daß sämtliche Sekten die Stadt der Verwirrung, Babylon, ausmachten; daß in Amerika das neue Jerusalem aufgebaut werde; daher müssen die wichtigsten Ausagen der Propheten nun in Erfüllung gehen; unsere Zeit, in welche die zweite Erscheinung Christi fällt, muß von großen Zeichen begleitet sein u. s. w., denn Alles ist die Vorbereitung zum tausendjährigen Reiche <sup>3)</sup>. Von einem solchen Millennium, von einer zweiten Auferstehung u. träumen und prophezeien noch viele andere kleinere Sekten, die, von Bauern, Schustern und oft von Weibern angeführt, mit jedem Tage neu erscheinen und gleich Irwischen (längs den Sümpfen der amerikanischen Urwaldungen besonders sichtbar und helle) wieder verschwinden. Ich will nichts von den Hütten-Versammlungen der sogenannten neuen Lichter (so nennen sich die guten Geschöpfe) erwähnen, nichts von dem Händedruck, womit sie ihre Versammlungen beginnen, oder vom osculo sancto Anderer (denn das steht auch in der Schrift), auch nichts von der Schändlichkeit der Adamiten und andern einzelnen Verirrungen.

Dieses ist nun ungefähr das Bild des Sektenwesens in Amerika; es ist im Grunde nur ein Widerschein, eine Kopie von dem, was Europa so lange unter seinen Kin-

<sup>3)</sup> Um den Ursprung der goldenen Bibel oder Mormon zu erfahren, lese Offenb. 5, v. 1. Isajas 49, v. 11 und 18. Daniel 12, v. 9. Isaj. 8, v. 16. Oseas 8, v. 12. Habak. 2, v. 2—3. Ps. 75, v. 11. Deut. 33, v. 19. Um zu wissen, wer die Urbewohner Amerika's sind, lese Genes. 49, v. 22—26. Deut. 33, v. 13—16. Zach. 4, v. 12. Offenb. 11, v. 4. Mich. 4, v. 8. Isaj. 2. Jer. 33, v. 5 und 15. Isaj. 44, v. 21. Zach. 3, v. 8. Ps. 80, v. 15 u. Zum Beweise, daß sich ein Zweig von Israel abgetrennt und anderswohin verpflanzt hat, lese Ezech. 17, v. 22 und 23. Wann das feste Land Amerika's zuerst nach der Sündfluth bevölkert worden, lese Gen. 11, v. 8 u. u. ibid. Wie unerschöpflich und immer neu ist und war von jeher die todte Bibel?

dern bemerkt. Dies ist zum Theil gewiß die nothwendige Wirkung einer Ursache, die im 16. Jahrhundert zu suchen ist; dies sind die Früchte der unsäglich vielen Kirchen-Reformationen, wie sie überall in der Welt und vorzüglich auf dem neuesten Boden gedeihen müssen, und zwar unter Klassen von Menschen, die man (ich muß es bekennen) im Allgemeinen eben so wenig für sonderlich bössartig als unwissend oder an eigenthümlicher Geistes-Krankheit leidend betrachten darf. Denn es fehlt den Amerikanern gewiß nicht an Verstand, nicht an Schulen und am allerwenigsten an Bibeln. „Nichts glauben ist (aber) unmöglich, „und der Unglaube an das alte Wahre ist ein Glaube „an das neue Falsche“, bemerkt unser gelehrte Hr. von Haller so schön und richtig; darum multiplizieren sich alle Abschnitte (sectæ), sobald sie vom Organismus des ächten Christenthums losgerissen sind, ins Unendliche, ins Häßliche fort. Denn ein gewisser Glaube an etwas Höheres, Ueberirdisches, an Gott, ans Geoffenbarte selbst, kann so wenig in der Brust des Menschen gänzlich erstickt werden oder in ein Nichts übergehen, als ein Körper, wenn er auch zerfallen und verfault wäre; wie alle seine Theile auf neue Elemente stoßen, sich denselben einigen und bald zur Erzeugung andern fremdartigen Lebens beitragen, so mischen und modifizieren sich die Sekten in ununterbrochenem Auflösungs- und Zerstörungsprozesse fort, und stürzen von Irrthum zu Irrthum, von Labyrinth zu Labyrinth, worin Tausende von Seelen ein Leben verhauchen, dessen ewiges Heil von Wahrheiten bedingt ist, die sie vergeblich ahnten, vergeblich suchten oder zu besitzen vermeinten. Dieses ist denn gerade der Gedanke, wodurch böse Menschen oder sich weise dünkende Sophisten bewogen werden, so oft die Frage an die Menschheit zu stellen: Warum läßt ein allwaltender, um die „Seelen eifriger“ Gott die Menschen aller Art von Irrthümern sich preis geben? Warum duldet ein hehres Wesen solche Widersprüche im Christenthume selbst unter Christen? Dies ist der Stein des Anstoßes, wegen dessen sich viele der Gebildeten auch in den Freistaaten dem Indifferentismus in die Arme werfen; einem Indifferentismus, der fast durchgängig (wie oben bemerkt) nicht so sehr in einer boshaften oder systematischen Längnung als vielmehr in einer Gleichschätzung oder Vernachlässigung aller Religion, im eigentlichen Nothingarianismus (Nichtreligion) besteht; daher die neuesten Revivals-Anstrengungen der Sektirer, um schlummerndes Religionsleben zu wecken. Dem Beobachtungsgeist jedoch und dem nie stillstehenden Prüfungsstreben des Nothingarianismus, welcher offenbar aus der Unstatthaftigkeit alles Sektenwesens hervorgeht, dessen ganzen Kreislauf er entweder selbst gemacht oder genau kennen zu lernen Zeit und Gelegenheit hatte, kann die katholische Religion bald nicht mehr

fremd bleiben; Untersuchung wird nur in ihr den Glauben konsequent, den „Gottesdienst vernünftig“, mit einem Wort: das „obsequium rationabile“ (den vernünftigen Gehorsam) des Weltapostels finden; daher auch die Furcht und die neuesten Konvulsionen verschiedener Sekten und das Schreien ihrer Propheten, z. B. eines Lorenz Dow u. s. w. Denn die bürgerliche Toleranz vermag in jenem Chaos ungestalter Glaubensformen weder das Bedürfnis nach einem Glauben zu stillen, noch das vollkommene Zutrauen und jene Liebe zu erwecken, welche alle Bürger vereinen und umschlingen sollte<sup>4)</sup>; ein Streben, das wohl erst in der Wiederherstellung des zerrissenen Christenthums zur ursprünglichen Einheit realisiert werden möchte.

Zwischen solchen Klippen nun steuert die katholische Kirche im Angesichte Aller in den vereinigten Staaten, nie ihres Kreuzes (des noch ausschließlich ihr in Amerika zukommenden Emblems) sich schämend. Sie erregte seit Jahren mehr Aufmerksamkeit, weil mehr verbreitet und besser erkannt, erkannt an der Einheit und Unwandelbarkeit ihrer Dogmen, an der Gleichheit und Würde ihres äußern Kultus, an der Bildung ihrer Lehrer und der Trefflichkeit ihrer Schulanstalten. Daher die Verwunderung so vieler unserer getrennten Brüder daselbst, die sogar schriftlich ausriefen: „Die katholische Kirche in Amerika sei anders als in Europa.“ Natürlich, weil sie das Gegentheil von dem sehen, hören, ja mit Händen greifen können, was sie von der Wiege zu hören und zu vernehmen gewohnt waren<sup>5)</sup>. Der Dunstkreis größter Vorurtheile scheint sich rasch mehr und mehr zu erweitern und zu verdünnen<sup>6)</sup>,

<sup>4)</sup> Ein Beweis, wie hoch sich religiöse Toleranz steigert, ist die vielfache Thatsache, daß in bessern, reichern Familien der Protestanten die Kinder ihre Religion nicht eher wählen sollen, als bis sie zur gehörigen Unterscheidung derselben herangewachsen sind. Der Tochter aber wird diese Wahl oft kaum gestattet, sondern sie muß warten und erst zusehen, was für einen Glauben ihr künftiger Bräutigam mitbringt; denn mit ihm hofft sie ja ihr häusliches Glück, das nur dem Frieden entkeimt. So weit bringt es Gutmütigkeit oder (nicht selten) Interesse.

<sup>5)</sup> Wir haben leider noch zu viele Beweise niedriger Unverschämtheit, die sich in sektischen Blättern ausspricht. Eine Schande ist es, daß ein Blatt wie „The Protestant“, in New-York herausgegeben, mit derlei Waffen den Protestantismus zu vertheidigen gezwungen ist! Während solche Schriften alte Klostermärchen sammeln und in allem Unflathe nachwählen, welchen das protestantische Europa früher seinen Lesern gegen die katholische Kirche aufzutischen pflegte, versicherten armselige Sektensführer ihre irgeleiteten Glaubensgenossen (weil sie fern von Katholiken sind) unter andern Dingen: Katholiken müßten alle Keger, wo sie immer welche treffen mögen, gleich tödten; ihre Geistlichen äßen kein Fleisch und giengen mit Hörnern und Bocksfüßen einher u. s. w. Wir sprechen aus Erfahrung; doch auch dieses wirkte viel zu Gunsten der Kirche.

<sup>6)</sup> Einen Beweis davon gaben die Mitglieder des höchsten Senates dadurch, daß sie (ich glaube fast einstimmig) einen katholischen

so daß die Wahrheit der katholischen Kirche die Bessern und Vernünftigeren aller Klassen zur ernstlichen Erwägung ihrer Grundsätze anspricht und Viele aus denselben zu ihrem Altare und zur innern Ruhe führt. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß selbst Mitglieder des Senates vom Staate Maryland und Missouri, und mehrere ausgezeichnete Rechtsgelehrte aus verschiedenen Provinzen, mehrere Prediger des protestantischen Kultus (zwei, wie mich vor etlichen Tagen der Bischof von Vincennes versicherte, erst seit meiner Abreise) in den Schooß unserer Kirche aufgenommen worden 7). Welches zeitliche Interesse konnte diese Männer zu solchem Schritte bewegen? Etwa das Geld und Ansehen der Katholiken? Diese sind noch im Allgemeinen arm, jedoch arbeitsam und häuslich. Etwa Ehrgeiz und Streben nach Aemtern und Würden? Allein die stimmfähige Zahl der Katholiken verhält sich vielleicht wie 1:6 in den meisten Staaten, ohne der politisch-religiösen Umtriebe zu erwähnen, denen sich ein Mann von solchem Streben gerade am ehesten aussetzen müßte 8).

Genug! was die ältern Sekten, auch nur dem Namen nach, einzig und allein aufrecht zu erhalten oder zu vermehren im Stande wäre, fehlt uns Katholiken noch, nämlich das stolze Ansehen und eine Geld-Aristokratie. Allein die Geschichte aller Jahrhunderte lehrt uns einerseits diesen Mangel, das Wandelbare mit seinen Lüsten verschmerzen; während unsere heilige Religion auf der andern Seite mit unwandelbarem Ernst durch eben so viele Jahrhunderte hindurch auf Christi Verheißungen und den Geist und die Kraft der ewigen

Briefter, Herrn Dr. Bise, zu ihrem Kaplan, während der Dauer des Kongresses vom Jahre 1833, erwählten. Als welches Verbrechen hätte man es nicht ausgeschrien, wenn es vor mehreren Jahren geheißen hätte, daß ein katholischer Priester auf Washingtons-Kapitolium in der Halle des Senates erschienen und in Stolz und Chorrock sein Gebet verrichten sollte? Also predigte schon früher (1826) J. England, Bischof von Charleston (South-Carolina), in der Halle der Repräsentanten, auf deren öfteres Ansuchen.

7) Der größte Zuwachs für die werdende Kirche geht natürlich aus Schulen jeder Art und gemischten Ehen hervor; ohne der vielen Bekehrungen zu erwähnen, die auf dem Todtbette und in Spitälern vorkommen. Die wahre Religion will das Heil Aller, und kennt darum so wenig als Gott das Ansehen der Personen; ja sie gebietet Ehrfurcht für sich bei Allen, welche Zeugen der freiwilligen Aufopferung ihrer Diener, der zärtlichen Pflege, z. B. der barmherzigen Schwestern, sind. „Ich habe die Religion der Schwestern“, antwortete mit Beifall ein gewisser Herr, als er an Bord eines Dampfschiffes um seinen Glauben von Männern befragt wurde, die so eben die Großmuth der genannten Schwestern gerühmt, ungeachtet sie sich als Nothingarians brüsteten.

8) So wurde der gegenwärtige Vize-Präsident van Buren als Katholik verschrien, weil er als damaliger Staatssekretär dem gegenwärtigen heiligen Vater bei Gelegenheit seiner Besteigung des heiligen Stuhles mittels eines Schreibens eine Art Ehrenbezeugung äußerte.

Wahrheit deutet, die da tröstend uns beständig zuruft: „Gehet, ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Gehet also hin, lehret alle Völker und taufet sie ..... lehret sie Alles halten, was ich Euch geboten habe“ (Matth. 28, v. 19 — 20).

Also hätte ich Sie, bester Gönner! mit Vielem belästigt, die Thätigkeit des fernen Westen in seinem Streben zur Religion und Kultur in flüchtiger Uebersicht angedeutet; „Kirchliches“, wie Ew. Hochwürden verlangten, selbst aus jenen dunkelsten Schatten der Urwaldungen erwähnt und beleuchtet. Sie kennen nun ungefähr den Kampf, den die „Braut in der Wüste“ kämpft, in „Dürftigkeit und Mühseligkeiten, in Reisen und dringenden Arbeiten, unter falschen Brüdern“ (2. Kor. 11). Möge dieser Kampf durch das Gebet und Zusammenwirken aller Guten zum Segen entfernter Brüder, zum Heile künftiger Generationen erleichtert werden!

**Denkwürdige Aktenstücke in Bezug auf einen Injurienprozeß gegen den hochw. Herrn Laurenz Schiffmann, Pfarr-Sextar zu Altishofen, im Kanton Luzern.**

**Strafurtheil des Bezirksgerichtes Reiden gegen denselben.**

Das Bezirksgericht Reiden in einer sich erhobenen Injurienstreitsache zwischen 1) Herrn Vinzenz Studer, Löwenwirth und Verwalter von Pfaffnau, Kläger, 2) Sr. Hochwürden Herrn Pfarrer Laurenz Schiffmann von Altishofen, Beklagten,  
über die Rechtsfrage:

Findet eine Polizeianklage gegen den beklagten Herrn Schiffmann wegen Injurie statt oder nicht, und bejahenden Falls: erstens ist er strafbar und in wie weit, zweitens soll er dem Kläger Satisfaktion leisten, und ist das Urtheil öffentlich bekannt zu machen oder nicht?

Hat,

Betrachtend: daß der beklagte Herr Laurenz Schiffmann vor dem Gerichte die Klage unbedingt eingestanden hat, woraus hervorgehe, daß sich derselbe im Pfarrhose zu Richenthal, bei Versammlung mehrerer geistlichen Herren und drei andern daselbst befindlichen Soldaten, erlaubt habe, den Kläger, Herrn Studer, als den Schlechtesten unter der Zahl der Schlechten des Steuerbriefes von Pfaffnau zu setzen, und zwar in jenem Augenblicke, als davon die Rede war, daß Herr Studer in Pfaffnau als Verwalter in den Gemeinderath gewählt worden sei.

Betrachtend: daß der Beklagte durch diese Ausdrücke den neu gewählten Verwalter Studer an seiner Ehre gekränkt und bei seinen Mitbürgern dessen Zutrauen zu

schmälern gesucht habe, wozu aber derselbe auf keine Weise, und selbst nach seinem eigenen Anbringen, nicht die mindeste Veranlassung hatte; demnach hieraus hervorgehe, daß der Beklagte gegen seinen Stand als Geistlicher sich erlaubte, auf eine lieblose und unveranlaßte, somit böswillige Weise dem Kläger an seiner Ehre zu schaden, und daher sich des Vergehens der Injurie und sonach der Abbitte und des Widerrufes schuldig gemacht habe.

Demnach mit Rücksicht auf die §§. 77 und 81 und in Anwendung der §§. 82 und 87 des Polizeistrafgesetzes, 4ten Bandes der neuen Gesetze bei Fol. 132, 133 und 134.

Zu Recht erkennt und gesprochen:

1) Es finde Polizeianklage gegen den Beklagten statt, er sei strafbar und schuldig, in den Schranken des Gerichtes seine Ausdrücke zu widerrufen und dem Kläger Abbitte zu leisten.

2) Sei derselbe in eine Geldstrafe von vier und zwanzig Franken und zur Bezahlung aller dieses Polizeiprozesses wegen ergangenen Kosten verurtheilt, und

3) Sollte dieses Strafurtheil durch Einrückung in das Intelligenzblatt auf Kosten des Beklagten öffentlich bekannt gemacht werden.

Nach Eröffnung dieses Urtheils der Parteien hat der Beklagte, Herr Schiffmann, die eingeklagten Ausdrücke in den Schranken des Gerichtes widerrufen und dem Kläger, Studer, zum Zeichen der Abbitte, die Hand gereicht.

Actum, Reiden, den 6. September 1836.

Der Gerichtspräsident: Jos. Freyenbühl.

Der Gerichtsschreiber: Jos. Käber.

### Vorangegangene Vertheidigung des Herrn Sextars.

Hochgeachteter, Hochgeehrter Herr Präsident!

Hochgeachtete, Hochgeehrte Herren Richter!

Das erste Mal in meinem Leben stehe ich als Beklagter vor einem Gericht, das erste Mal überhaupt in dieser Eigenschaft vor einer öffentlichen Behörde, und zwar — wie ich eben angehört — wegen einer Injurienklage, die Herr Löwenwirth Studer von Pfaffnau gegen mich angehoben hat. Mit diesem Hrn. Studer bin ich nie in einem Verkehr oder in irgend einem Verhältnisse gestanden, was mir zu einer Beurtheilung seiner Person hätte Anlaß geben können. Ja, ich bekenne hier unverholen, daß ich bis auf diesen Augenblick mit Wissen Hrn. Studer nie gesehen habe.

Unkundig und unerfahren in den Rechtsformen, will ich einfach und wahr den Hergang der Sache erzählen, welche Veranlassung zur vorliegenden Injurienklage gegen mich mag geworden sein, vertrauend auf die Einsicht und das Rechtsgefühl der hochgeachteten Herren Richter.

In einer Pastorkonferenz zu Richenthal, wie diese alljährlich laut Vorschrift in der untern Regiunkel des Rural-Kapitels Willisau nach heil. Ostern gehalten wird,

welche dormal auf Dienstag den 26. April fiel, wünschte ich — etwas unwohl — bald nach Hause zurück zu kehren, trat deshalb mit zwei Geistlichen aus dem Pfarrhause, auf andere wartend. Da traf ich neben der Hausthüre drei Soldaten, die Wein tranken, — wie ich vernehme, nach der Klage des Landjägers Gifler, fünf Bouteillen. Ich sah sie stillschweigend an, und sie erzählten, wie sie von der Musterung von Dagmersellen gekommen, wie ihnen der Wein, den sie dort getrunken, unwohl gemacht und sie darum von den Mägden des Herrn Pfarrers Wein als Medizin verlangt und nach langem Anhalten endlich aus Güte von denselben erhalten hätten. Hierauf grüßte ich die Soldaten freundlich und fragte, was es Neues gebe. Da wurde mir erzählt: Löwenwirth Studer von Pfaffnau wolle die auf ihn gefallene Verwalterstelle nicht annehmen. Worauf ich sagte: Daran ist nicht viel gelegen, sie wählen wieder einen Andern; ein Anderer ist auch wieder froh über dieses Amt. Nach diesem Gespräch von einigen Minuten kehre ich ins Haus zurück, um die Geistlichen, welche mit mir den nämlichen Weg machen mußten, ans Fortgehen zu mahnen. Beim Weggehen trafen wir die drei Soldaten noch an derselben Stelle beim Wein. Daß dieselben, wie man mich nachher versicherte, in Dagmersellen bereits schon in zwei Wirthshäusern vorhin gewesen und nach dem Weggehen vom Pfarrhause in Richenthal denselben Abend noch zweimal eingekehrt seien, lasse ich dahingestellt sein.

Die Geistlichen, welche mit mir an dem obigen Gespräche Theil genommen, erzählten mir, ohne von einer Klage gegen mich im geringsten etwas zu wissen, meinen Antheil an obigem Gespräch eben so, wie ich es angeführt habe, was mich um so mehr in der Wahrheit meiner Angabe bestärkte, daß ich nämlich ganz absichtslos und in Eile vor mir völlig Unbekannten nichts weiter, als das oben Angeführte gesprochen habe.

Nun vernahm ich einige Zeit hierauf — zu meinem nicht geringen Erstaunen —, ich sei einer Injurie wegen, die ich mir gegen Hrn. Löwenwirth Studer von Pfaffnau bei obigem Anlaß habe zu Schulden kommen lassen, verklagt. Ich suchte dem Gerüchte, dem ich lange keinen Glauben beimessen wollte, auf den Grund zu kommen und vernahm, daß es sich wirklich so verhalte.

Hr. Studer kann nun den Inhalt seiner Klage, den er auf keinen Fall unmittelbar selbst angehört hat, nur von den drei Soldaten vernommen haben. Ich könnte vorläufig fragen, ob nun diese nur als Berichterstatter oder dann auch als Zeugen gelten, ob im letztern Fall ihr Zeugniß übereinstimmend sei, ob sie dann überhaupt zeugensfähig seien; oder ob sie bei Anhörung des Eingeklagten oder dann beim Berichterstatten an Hrn. Studer, besonders wenn dieses noch den nämlichen Abend vor sich gegangen sein sollte, nicht in einem Zustand oder in einer Gemüthsver-

fassung könnten gewesen sein, der zufolge sie leicht etwas unrecht verstanden, irrig aufgefaßt und auch eben so — wenn auch absichtslos — es wieder erzählt haben möchten. Ich lasse diese allfälligen Zeugen, die ich übrigens gar nicht kenne, von denen ich seit diesem keinen je wieder gesehen zu haben betheure, unangetastet in ihrem Werth, ja ich muß im Gegentheil annehmen, daß Hr. Studer seit dem Vorfall, nämlich vom 26. April an bis auf heute, den 6. Herbstmonat, es hinlänglich habe bedenken und sich genügend versichern können, daß diese drei Soldaten alle oder zum Theil als Zeugen zulässig seien und zu seiner Klage gehörig stehen werden.

Es war, so darf ich versichern, nie meine Absicht oder mein Wille, Hrn. Studer irgendwie zu beschimpfen, und es liegt gar nicht in meiner Erinnerung, daß ich dieses gethan habe. Aber vorausgesetzt, ich hätte nun einmal gesagt: „Haben die Pfaffnauer keinen Schlechtern zum Verwalter wählen können?“ — so ist darum noch nicht ausgesprochen, worin eben dieses Schlechtsein bestehe. Es könnte eine zufällige Untauglichkeit zu einem Amte darunter verstanden werden, daß derselbe gerade für dieses Amt nicht taugte, wohl aber für viel wichtigere und höher stehende Beamten geschickt wäre. Ich wünsche den Pfaffnauern im Gegentheil Glück, wenn sie keinen schlechtern wählbaren Gemeindeglieder haben als Hrn. Studer.

Daneben ist wohl zu beherzigen und nicht außer Acht zu setzen, daß laut Vorschrift des Gesetzes und dessen Anordnung auf die Wahlen nur rechtschaffene, fähige und unverdächtige Männer zu öffentlichen Aemtern gewählt werden dürfen. Es müßte demnach von mir vorausgesetzt werden, daß Hr. Studer, wenn ich ihn auch als den letzten unter den Wählbaren bezeichnet haben sollte, immerhin doch die durch das Gesetz vorgeschriebene Rechtschaffenheit und Fähigkeit zum Amte besitze.

Ich will Ihnen, hochgeachtete, hochgeehrte Herren! nicht verhehlen, daß ich, mich in die Lage des Hrn. Studer versetzend, und in der Voraussetzung, daß sich derselbe so oder anders von mir beschimpft glaube, nach Pfaffnau mich begab, um Hrn. Studer einfach zu erklären, daß ich nicht so fast auf dem Standpunkte Rechtens als vielmehr als Christ und Priester mich gedrungen fühle, ihm jede Genugthuung zu leisten, die mir hierin nur möglich sei, in der Voraussetzung nämlich, daß die Anschuldigung, deren ich mir aber durchaus nicht bewußt bin, wahr sei. Und so erklärte ich mich bereit, der christlichen Ausöhnung wegen, Hrn. Studer diese Genugthuung schon vorhinein auch dann noch zu leisten, wenn er mich nichts desto weniger nachher gerichtlich verfolgen wolle. — Leider war gerade dazumal Hr. Studer von Hause abwesend. Ich ersuchte demnach den hochwürdigen Herrn Pfarrverweser, demselben in meinem Namen obige Eröffnungen zu machen.

Herr Pfarrverweser bezeugte mir bald hierauf schriftlich, daß er meinen Auftrag pünktlich verrichtet habe \*). Das habe ich gethan und stehe dazu. Was überhin Freunde für mich wohlmeinend, Feinde übelwollend gegen mich in dieser Angelegenheit gethan haben mögen, verdanke ich Erstern, verzeihe ich Letztern.

Um zum Schlusse zu kommen, erkläre ich nach bestem Wissen und Gewissen vor dieser richterlichen Behörde, damit sie ihr Urtheil darauf gründe: Nie lag es in meiner Absicht oder in meinem Willen, den Hrn. Studer auf eine oder die andere Weise zu injuriren; es liegt auch nicht in meiner Erinnerung, dasselbe je gethan zu haben; ich habe im Gegentheil gute Gründe für meine Ueberzeugung an der Aussage der oben bezeichneten geistlichen Herren — möchten sie dann als gesetzliche Zeugen und ihre Aussage, die Aussagen der Berichterstatter oder Zeugen des Hrn. Studer widerlegend, anerkannt werden oder nicht, — ich habe, sage ich, gute Gründe, zu glauben, daß ich Hrn. Studer kein Unrecht gethan habe. Indessen, mit den Formen des Rechtes unbekannt, und um weder Hrn. Studer noch mich ferners zu belästigen, vor Allem aber aus dem Beweggrund, der mich früherhin bestimmte, mich nach Pfaffnau zu begeben, um eine Verständigung mit meinem Gegner zu erzielen, — und endlich bedenkend, daß viele Dinge in der Welt geduldet werden müssen, weil gerade einige Formen abgehen, um die wahre Sachlage vor dem äußern Gesetze rechtsgültig zu beweisen, nehme ich, wenn es auch nicht in meinem Wissen ist, die Klage des Hrn. Studer, wenn er von seiner Ueberzeugung, ich habe ihn beschimpft, nicht abgehen kann, förmlich an, stehe einfach zum Inhalt seiner Klage, nehme jede darin liegende Beschimpfung zurück und erkläre Hrn. Studer vor dieser Behörde als denjenigen rechtlichen Mann, für den ich ihn zu halten nach Ordnung und Gesetz verpflichtet bin.

**Worte, womit Herr Pfarr: Sextar ein Schreiben schließt, welches er bei Mittheilung vorstehender Bertheidigung an einen Freund erlassen.**

Und so stand ich, alle Beweismittel freiwillig aufgebend, insofern zur Klage, daß ich unabweislich, wiederholt und unmißverstehbar bei meiner Zustimmung zur Klage, bei Eröffnung des Urtheils, bei Verzichtung auf den Rekurs an das h. Appellationsgericht und bei dem geleisteten Widderruf erklärte, daß es gar nicht in meinem Wissen oder in meiner Erinnerung sei, daß ich Hrn. Studer je beschimpft

\*) Pfaffnau, den 20. Mai 1836. Hochwürdiger Herr Pfarrer! — In Folge der heutigen ersten Unterredung mit Hrn. Studer über die obwaltende Sache muß ich Ihnen berichten, daß er sich des ganzen Handels in nichts annehmen will, indem nicht er der Kläger sei, noch Jemanden aufgefordert habe, zu klagen.  
P. Salesius Winkler, Administrator.

habe. — So machte ich denn auch das Gericht bei Aufstellung der Rechtsfrage aufmerksam, die eingeklagte Beschimpfung falle auf den 26. April, worauf dann erst mit Anfang des Mai's das neue Polizeigesetz in Kraft getreten und nur insofern rückwirkend sei, daß nach demselben auf ein früheres Vergehen eine gelindere Strafe zu erkennen wäre, als nach dem vorhergehenden u. s. f.; ich sei kein Rechtskundiger, kenne darum das alte und neue Gesetz nicht genau, das Gericht möge entscheiden, ob das frühere oder spätere Gesetz das mildere sei. Das Gericht wird ganz gewiß seine Gründe gehabt haben, so und nicht anders zu entscheiden.

Ich bedachte, daß ich als Christ und Priester auch eine sogar nur mögliche und vermuthliche Beschimpfung, wenn es sich der Gegner nicht ausreden ließe, auch außergerichtlich zu sühnen hätte und der Heiland uns zuruft: wenn dich jemand auf den rechten Backen schlägt, halte ihm auch den linken dar, und wenn einer deinen Stock will, lasse ihm lieber (als daß du darum rechtst) dazu noch deinen Mantel; ich erwog, ob es auch daneben nicht klüger sei, einfach vor dem äußern Gesetze zur Klage zu stehen, mit dem Bemerkten, daß man sich des Eingeklagten nicht schuldig wisse, als nach einem weitläufigen und kostspieligen Prozeß, der mich in meinem Berufe wesentlich behindert und gestört hätte und Anlaß zu vielen leidenschaftlichen Aufregungen und noch größerm Aergerniß gegeben haben möchte — doch vielleicht am Ende durch Zeugen überwiesen zu werden, oder dann eine unbestimmte schwere Verdächtigung, die oft schlimmer ist als eine angenommene bestimmte Schuld, auf sich ruhen zu lassen, oder dann doch vielleicht als Veranlasser des Prozesses verfällt zu werden, und so demnach mehr oder minder zuletzt dennoch dem formellen Recht zu unterliegen.

### Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. Der heil. Vater hat den hochw. Michael Viale de Prèla, seit acht Jahren Auditor bei der apost. Nuntiatur in der Schweiz, für die Redaktion im Sekretariat für die auswärtigen Angelegenheiten nach Rom berufen und mit der Würde eines geheimen Kammerherrn und Prælatus domesticus Sr. Heiligkeit bekleidet. Er ist ein vortrefflicher Mann, und Niemand geeigneter, den heil. Vater über die Verhältnisse der Schweiz aufzuklären, als eben dieser. Seine Stelle als Auditor wird der bisherige Sekretär Zirabossi einnehmen, und als Sekretär der Nuntiatur ist der hochw. Albrecht von Haller aufgenommen.

— Den 14. dies wurde in Einsiedeln der neugewählte Prälat von Fischingen, Pater Heinrich Fröhlicher, aus dem Kanton Solothurn, durch den apostolischen Nuntius unter Assistenz der hohen Prälaten von Einsiedeln und Engelberg

konsekriert. Derselbe hatte als Prior während der langwierigen Krankheit des verstorbenen Prälaten die Geschäfte des Klosters besorgt und das Zutrauen und die Liebe seiner H. H. Mitkapitularen in einem so hohen Grad sich erworben, daß bei der Wahl alle Stimmen, die seinige ausgenommen, auf ihn fielen. Auch bei dem umliegenden Volke ist er wie ein Vater geliebt und geehrt. Die Regierung von Thurgau hat nach erhaltener Anzeige erklärt, daß sie die getroffene Wahl genehmiget und bestätigt habe.

— Die Redaktion der Schweiz. Kirchenzeitung ist bevollmächtigt, anzuzeigen, daß die neue Erziehungsanstalt in Schwyz unter der Leitung der ehrwürdigen Gesellschaft Jesu schon in diesem Jahre wird eröffnet werden. Obgleich die Zeit zu kurz war, um ein so großes Unternehmen vollkommen zu Stande zu bringen, so wird dennoch die Anstalt in ihrem provisorischen Zustande nebst dem gesammten Gymnasial-Unterricht auch den ersten Kursus der Philosophie umfassen. Auch ist man darauf bedacht, mit dieser Anstalt für solide wissenschaftliche Bildung eine sogenannte Sekundarschule zu verbinden, an welcher junge Leute die gehörige Vorbildung für das Geschäftsleben sich erwerben können. Ueber das Nähere wird eine amtliche Bekanntmachung, die mit nächsten Tagen erscheinen soll, den gehörigen Aufschluß ertheilen.

Württemberg. In Ludwigsburg hat sich unter mehreren Individuen protestantischer Konfessionen ein christlicher Kranken-Verein gebildet. In der deshalb von 18 Mitgliedern unterzeichneten öffentlichen Bekanntmachung aus Ludwigsburg vom 24. Juli letzten Jahres wird als Zweck dieses Vereins angegeben: die Gründung einer freiwilligen Krankenverpflegungsanstalt und zwar 1. zunächst für die auswärtigen Diensthofen und Handwerksgehülfen in der Stadt Ludwigsburg, welche die Anstalt gegen einen mäßigen jährlichen Beitrag, sodann 2. für arme Kranke überhaupt, welche sie (diese wie jene ohne Unterschied der Religion und Konfession) unentgeltlich aufnimmt, sobald es die ihr zu Gebot stehenden Mittel erlauben. Endlich gehört auch zu dem Zwecke des genannten Vereins 3. die Auffuchung und Besorgung von armen, hilflosen Kranken der Stadt in ihren Wohnungen, welche jedoch hauptsächlich dadurch bedingt ist, daß sich ein hierzu geeignetes hinreichendes Wärter-Personal finde. Die Mitglieder, an deren Spitze der würtemb. General-Lieutenant von Röder steht, haben zur Erreichung ihres Zweckes bereits ein eigenes Haus mit Garten angekauft, welches für den ersten Anfang eine baare Auslage von wenigstens 10 bis 11,000 fl. erfordert. Die Vereinsmitglieder bitten theils um Beiträge, welche nicht nur in Geld, sondern auch in Naturalien und Materialien bestehen können, theils um Anlehen in kleinern oder größern Summen, mit der beigefügten Versicherung, daß das Vermögen, welches die Anstalt etwa erwerben möge, zur unentgeltlichen Verpflegung armer Kranken bestimmt und gleichfalls unentgeltlich verwaltet werden soll. Was in der Nachricht an das Publikum über die Veranlassung, den Geist, die Einrichtung und die wei-



tere Ausbreitung des Vereins an seinem Orte gesagt wird, lautet wörtlich also: „Veranlassung zu unserm Vereine gaben einmal und hauptsächlich das längst gefühlte Bedürfnis einer solchen Anstalt für die große Anzahl der Diensthoten und Handwerksgehülfen unserer Stadt, dann die werthvollen Leistungen der, der katholischen Kirche angehörigen, sogenannten barmherzigen Schwestern, welche in Beziehung auf Krankenpflege unserer protestantischen Kirche längst als ein schönes, bis jetzt nicht erreichtes Vorbild vorleuchten, wovon manche unserer vaterländischen Krieger, welche im Jahre 1814 in Frankreich in solchen Hospitälern verpflegt worden sind, Zeugnis geben können. Da unser ganzes Unternehmen, als eine Frucht des Christenthums, sich auf den Glauben an unsern Herrn und Sein göttliches Wort gründet, und sich daher auch einzig nach den Grundsätzen der heiligen Schrift zu richten hat, so wünschen wir der ganzen Anstalt eine diesem Grundplane gemäße Einrichtung zu geben und hiebei die bewährtesten Erfahrungen anderer gut eingerichteter Hospitäler, insbesondere auch derjenigen der barmherzigen Schwestern, zu benützen. Die in unser Krankenhaus aufgenommenen Kranken sollen daher von den Händen christlicher Liebe gepflegt, und zugleich mit dem Worte des Lebens bedient werden. Das Wärter-Personal wird aus solchen Personen, und zwar größtentheils, jedoch nicht ausschließlich, weiblichen Geschlechtes bestehen, welche aus dankbarer Liebe zu unserm Erlöser sich Seinem Dienste an den Kranken freiwillig widmen, und hierin einen göttlichen Ruf von Ihm erkennen. Wir hoffen, daß es, wie in Frankreich und andern Ländern, so auch in Württemberg an christlichen Frauenzimmern auch aus den gebildeten Ständen nicht fehlen wird, welche einen solchen Beruf für Gnade erkennen. Dabei wünschen wir, daß unser Unternehmen nicht bloß ein örtliches, sondern allgemeines Interesse erwecken möchte, in welcher Beziehung wir uns erlauben, darauf aufmerksam zu machen, daß dadurch zunächst für solche Diensthoten und Handwerksgehülfen der hiesigen Stadt gesorgt wird, welche auswärtige Ortsangehörige sind; ferner, daß wir seiner Zeit, so weit es der Raum unsers Hauses gestattet, auch auswärtige arme Kranke aufnehmen werden, und daß vielleicht der hiesige Vorgang dazu mitwirkt, daß auch in andern Orten durch christliche Privatvereine zweckmäßig eingerichtete Hospitäler errichtet werden, woran es in manchen Städten oder Gegenden noch fehlen möchte.“

Rom. Der heil. Vater hat durch den Cardinal Odescalchi am Feste von Mariä Geburt die Stadt ermahnen lassen, Gott um Abwendung der Cholera zu bitten. — Unter Genehmigung und Empfehlung des heil. Vaters wird von wohlgesinnten Männern in Rom eine Ersparniskasse errichtet. — Ein anderes Werk christlicher Liebe ist die Einrichtung von unentgeltlichen Abendschulen, worin arme

Leute in allen nöthigen Fächern von Geistlichen und Weltlichen unterrichtet werden. Solcher Schulen bestehen bereits drei.

— Die Unteroffiziere und Soldaten der französischen Besatzung in Ankona haben einstimmig beschlossen, ihren Sold von einem Tage den armen Cholerafranken daselbst zu verabreichen, und der Generallieutenant Cubieres das Geld dem Prodelegaten übersendet.

England. Ueber das Zunehmen der Katholiken in England sagt der Couräier (ein protestant. Blatt) bei Gelegenheit der Einweihung der Kathedrale zu Thuan Folgendes:

„Von Tag zu Tag nimmt der römische Katholizismus zu. Dies ist eine Thatsache, die wir bedauern, aber nicht läugnen können. Die Ursachen hievon mögen wohl die sein: Sämmtliches Einkommen, welches die eifrigen Priester beziehen, verwenden sie zur Verherrlichung ihrer Religion oder für Liebeswerke; sie verlangen für sich selbst fast nichts, sind nicht sehr zahlreich und reichen doch überall aus. Die Protestanten thun nichts, um ihrem Kultus Würde und Glanz zu geben; die Geistlichkeit ist sehr reich, über alles Verhältniß zahlreicher, als es die wahren Bedürfnisse erheischen, und liefert in weitester Ferne nicht jene Beispiele evangelischer Liebe, wie man sie bei den katholischen Priestern findet. Zu dem kommt noch die Ungerechtigkeit, die man in Bezug auf Irland fortwährend handhabt. Gott straft die Ungerechtigkeit und entzieht dem seinen Schutz, was die Ungerechtigkeit in sich schließt.“

— William Hatt führt auf einem Schiffe eine schön gebaute hölzerne Kirche, die bequem 750 Menschen faßt, nach Südastralien.

Bei Fr. Fav. 3'raggen in Altorf ist erschienen und daselbst, so wie bei Gebrüdern Näber in Luzern mit illuminirter Charte à 12 Bas., mit schwarzer Charte à 10 Bas., bei Thomas Kälin in Schwyz, bei Buchbinder Schnezler in Sursee, bei Blunski in Zug u. s. f. zu haben:

Gottes unerforschliche Rathschlüsse bei der Lebensrettung der Einen und dem Untergange der Andern bei dem großen Bergsturze über Goldau und seine Umgebung im Kanton Schwyz. Von Martin Ulrich, j. Z. Kaplan in Goldau. Mit einer Charte. 8. Seit. 180.

Das schaudervolle Ereigniß am 2. Herbstmonat 1806 wird hier vorzüglich von einem religiösen Standpunkte aus aufgefaßt und in allen seinen einzelnen Umständen betrachtet. Der Verfasser konnte sich mit den wichtigern Einzelheiten dieser so höchst merkwürdigen Begebenheit mehr als Andere, welche vor ihm hierüber geschrieben haben, vertraut machen; denn er wohnte elf Jahre auf den traurigen Ruinen des Ruffiberges, und ihm schien von der Vorsehung die Bestimmung geworden zu sein, auf dem Grabhügel des alten Goldau's das Entstehen eines neuen zu fördern. In dieser seiner Stellung fand er vielfältigen Anlaß, mit vielen Zuschauern und Zeugen dieses schrecklichen Naturereignisses in zuvorkühnliche Unterredung zu treten, und mit den verschiedenen Schicksalen ihrer Lebensgefährten, der frühern Bewohner des unglücklichen Goldau's, sich genau bekannt zu machen.

Aus solchen Quellen schöpfend, beschreibt der Verfasser den Untergang des alten und das Wiederaufblühen des neuen Goldau's, und veranschaulicht seine Erzählung durch eine beigefügte wohlgelegene Charte. Der Verfasser sucht durch alle Erzählungen die leitende Vaterhand Gottes anschaulich zu machen, wodurch das Werklein zu einer eben so erbauenden als interessanten Lektüre dient.